

Häusliche Blumenbinderei.

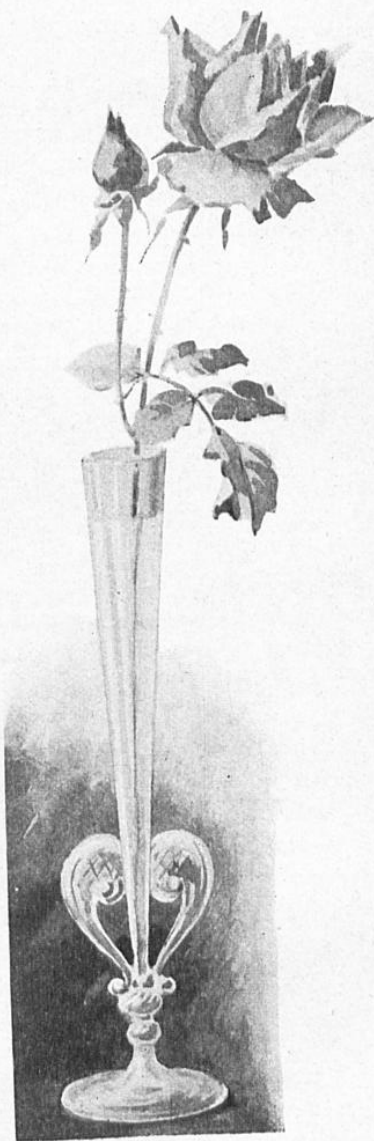
S In Japan, dem Lande der Blumen und der Blumen-Symbolik, gehört es mit zur Erziehung der vornehmen Frau, daß sie lerne, Blumen in Gefäße zu ordnen und künstlerisch zu binden. Reisende, die von dort zurückkehren, können garnicht genug erzählen von dem anmutigen Blumenschmuck der Häuser, der sich nicht allein durch die Wohnräume, sondern auch über die Treppen, Treppenhäuser und Vorflure erstreckt. Sie wollen ihm sogar eine Wechselwirkung auf die Charakterbildung zugeschiehen und behaupten zum Teil, daß das heitere Temperament, die liebenswürdige Höflichkeit des intelligenten Inselvölkchens eine glückliche Folge seiner Blumenliebhaberei sei.

Dieses dahingestellt, können wir nicht leugnen, daß auch uns und unsere Stimmung ein mit ansprechendem Blumenschmuck versehener Wohn- oder Festraum in anheimelnder Weise zu beeinflussen vermag. Von den Japanern haben wir auch gelernt, daß es dazu durchaus keiner großen Massen, keiner kostbaren Treibhauspflanzen bedarf. Eine einzelne, schön entwickelte Blüte, ein blühender Zweig, selbst eine gut gewachsene Silberdistel, ein Tannenzweig mit seinen Zapfen in einem dazu passenden Behälter zieht heut unser Auge mehr an als jene ungliederten Kugel-, Kugel- und tellerförmigen Gebinde, mit ihrer Zusammenhäufung von Blumen, wie es eben der Vorrat ergab, die vor wenigen Jahrzehnten durchgängig unseren Geschmack beherrschten. Die deutsche Binderei hat es verstanden, sich den Grundgedanken japanischer Bindekunst, daß bei jeder Anordnung der Charakter der einzelnen Pflanzen zum Ausdruck zu bringen sei, in glücklicher Weise zu eigen zu machen, und die vielen guten Vorbilder, die prächtigen Auslagen der Schaufenster in den großen Städten haben unsere Augen und Sinne zur Erkenntnis des Schönen, ich möchte sagen zum Kunstgefühl, erzogen. In kleinen Städten und auf dem Lande wird aber noch immer in dieser Beziehung viel gesündigt, und es tut not, daß sich auch die deutsche Frau der Blumenbinderei im Hause mehr annimmt und ihr liebevolles Verständnis entgegenbringt. Man wird bald erstaunt sein, mit wie geringen Mitteln sich schöne Erfolge erzielen lassen. Auch der bescheidenste Haushalt kann, abgesehen von lebenden Pflanzen, seinen dauernden Blumenschmuck bis tief in den Winter, ja bis zur Ankunft des neuen, Blüten spendenden Jahres haben, wenn man es versteht, sich das, was Garten, Feld und Wiesen darbieten, nutzbar zu machen. Keine Blume ist zu gering, kein Zweiglein zu unbedeutend, um nicht, an den richtigen Platz gestellt, gute Dienste zu leisten.

Wenige Blüten der gleichen Art, übereinstimmend oder verschieden gefärbt und harmonisch abgestimmt, genügen mit ihrem eigenen Laub, um zwanglos und leicht eine Vase zu füllen. Bei laubarmen Arten suche man mit passendem Laub, mit Gräsern, wenn man es hat, mit feinem Grün, wie Zimmerpargel, Farnen, Frauenhaar *z.* nachzuhelfen; Vorbedingung ist, daß alles möglichst langstielig geschnitten sei, die Anwendung von Draht ist streng zu meiden.

Von nicht geringer Mitwirkung für das Gelingen der Anordnung erweisen sich die Vasen und Behälter; man wähle sie nach Form und Farbe stets mit Rücksicht auf den beabsichtigten Inhalt. Wenige langgestielte Blumen, ein einzelner Zweig kommen am besten in einem hohen Stengel- oder Kelchglase, in einer engen, langhalsigen Vase aus grünlichem oder irisierendem Glas, ein voller Blütenbusch, vom bescheidenen Veilchenstrauß aufwärts, in einer halbhohen, oben breiter auslaufenden Vasenform zur Geltung. Für umfangreiche Blumen-Anordnungen empfehlen sich neben den hohen Stangengläsern die schlank aufgebauten oder bauchigen Steinguttöpfe, die man mit verschieden gefärbten Lasuren — braun, grün, bläulich — mit Musterungen im Bauerngeschmack vorrätig findet. Dies alles ist für wenige Groschen im Handel zu haben und entspricht unserer heutigen Geschmacksrichtung ungleich besser, als die reich verzierten Porzellanvasen, welche den Inhalt gewissermaßen töten. Vorhandene Jardimieren und leere Körbe, die einst als Träger von Blumen Gaben ins Haus kamen, füllt man am besten mit Töpfen lebender Pflanzen einer oder höchstens zweier Arten und Farben und deckt über die Töpfe eine leichte Moosschicht; geschnittenen Blumen dient feuchtes Moos zum Halt. Von gleicher Wichtigkeit wie das harmonische Zusammenwirken von Gefäß und Inhalt ist auch die Wahl des Platzes. Man darf *z.* B. nicht einen grünen Steinguttopf mit rotem Mohustrauß — an und für sich eine sehr malerische Verbindung — auf eine blaue Decke stellen, niemals frische Blumen mit gemalten oder künstlichen zusammenstellen. Einige Übung läßt bald erkennen, wo sich der Blumenstrauß am besten von seiner Umgebung abhebt und am hübschesten aussieht.

Vom ersten Schneeglöckchenstrauß an, der den Frühling einleitet, hat man keine Sorge um den Blumenschmuck des Zimmers mehr. Bald folgen Tulpen, Hyazinthen, Primeln, Himmelschlüssel, die so reizend wirkenden Käzchen. Schließlich blüht alles um uns her, jeder Spaziergang bringt neue Ernte. Der Feldblumenstrauß hat seinen



Vase mit Rosenzweig.

Reiz, gleich der kunstvoll gezogenen Garten- und Treibhausblume, nur darf man beide niemals im gleichen Zimmer, noch weniger in einem Gefäß vereinen wollen.

Nochmals sei hier zusammengefaßt, daß der gute Geschmack es verbietet, gar zu verschiedene Arten, oder einander widersprechende Farben zu verbinden, daß man die gedrängten Massen vermeidet und durch lose, graziöse Anordnung, welche jede Blüte, jedes Blatt möglichst zur Geltung bringt, zu wirken sucht.

Verwenden läßt sich, wie schon betont, schlechterdings alles, was da blüht und grünt; das Vergißmeinnicht und die Anemone ebenso gut wie die stolze Päonie, nur mit dem Unterschiede, daß die ersteren, vielleicht mit Zittergras zusammen, einen bescheidenen Strauß für den Schreib- oder Arbeitstisch ergeben, während sich die letztere mehr zu umfangreichen dekorativen, in Körbe oder große Behälter geordneten Zusammenstellungen für eine Zimmerecke, für eine Tafel u. verwenden läßt. Eigenes Feingefühl und Überlegung müssen hier die Lehrmeister sein. Das Instrument, mit dem man Blumen schneidet, ist immer die Schere; mit ihr entfernt man auch, ehe man sie verwendet, alle welken oder überflüssigen Blätter und Blüten der Zweige.

Was zum Schmuck des Zimmers gut ist, gilt ebenso für den Strauß, den man verschenken will. Auch er sei langgestielt, locker und graziös, der Mode nach flach, mit möglichster Vermeidung von Draht gebunden, in seinen Farben beschränkt und harmonisch abgestimmt. Für größere Sträuße ergeben einige lange Laubzweige, farne oder Schiefblätter eine feste Grundlage, die man durch ein Stückchen angebundener Weidenrute oder Holz, welche später unter den Stielen vollständig verschwinden müssen, angemessen verlängern kann. Man wickelt mit kräftigem Zwirn und deckt diesen zuletzt, nachdem man die überstehenden Stiele etwas ungleichmäßig gestutzt hat, mit Bast, resp. braunem oder grünem Guttapercha, auch mit zur Schleife gebundenem Seidenband oder einem in gleicher Weise verwendeten farbigen Tüllstreifen. Nimmt man z. B. vom wilden Rosenstrauch einige lange Triebe, bindet diese als Grundform zusammen und verteilt dazwischen sechs bis acht edle, gleichgefärbte Rosen — entweder rosa oder rote oder weiße resp. gelbe — während man die Stiele mit ein wenig Bast zusammenhält, so hat man einen entzückenden Naturstrauß, die Freude jedes Empfängers. Eigenartig wirkt es auch, wenn man einen schön entwickelten Blütenstiel der purpurn gesprenkelten Tigerlilie dergestalt mit dunkelroten Rosen verbindet, daß die Rosen einen besonderen, etwas rund gehaltenen Strauß unterhalb der Lilien bilden. Sehr malerische Bindungen lassen sich aus der Iris oder der Schwertlilie gewinnen, wenn man es versteht, ihre verschiedenen Färbungen geschickt nebeneinander zu gruppieren, am besten so, daß die hellsten Blütenstiele die Spitze, die dunkelsten den Fuß ergeben. Ebenso bilden abgeschattierte Nelken, dann rosa Rosen mit gelblichen Blüten, weiß mit gelb schöne Verbindungen.

Nacht der Herbst heran, dann gilt es einzuernten für den Bedarf des Winters. Das rötlich gefärbte Buchen- und Ahornlaub, die meisten der wilden Gräser, die weiße Schneebeere, die roten Ebereschen — ohne das Laub — Waldrebe halten sich fast den ganzen Winter über in den Vasen. Dazu kommen Erika, Physalis, die auch Judenkirsche genannte bekannte Nachtschattenart, mit ihren wie rote Beutel wirkenden hängenden Blüten und Silberblatt, dessen breite, blattähnlichen Früchte wie transparente Perlmutterplättchen aussehen. Man schneide überall nur vollkommen entwickelte Exemplare und hänge diese entweder, mit den Stielen nach oben gefehrt, an einem luftigen Ort zum Trocknen auf oder aber man ordne, was viele vorziehen,

gleich alles in die Gefäße und gebe zunächst einige Tage Wasser zum Nachreifen, lasse aber dann den Gesamthalt trocken stehen. Selbstverständlich bedürfen diese Anordnungen von Zeit zu Zeit der Reinigung durch den Abstäuber (Staubbesen).

Aber die Natur ist reich genug, uns auch fortdauernd mit frischem Laub zu versehen. Man erinnere sich nur des Tannengrüns und der verwandten Nadelarten, des Efeus, der Stechpalme (Ilex) mit ihren frischgrünen Blättern und roten Beeren, der Nispel und des Lebensbaumes. Damit uns auch die Blüten nicht fehlen, wächst die zarte weiße Christrose unter Schnee und Eis. Außerdem kann man im Zimmer Kästchen treiben und Flieder und Kirsche zur Blüte bringen, wenn man Knospenzweige in warmes Wasser einsetzt — der Volksglaube verlangt, daß es am Barbaratage (4. Dezember) geschehe — und sie für einige Wochen in der Nähe des geheizten Ofens aufstellt.

Dieses ganze Wintermaterial läßt sich auch zu Kränzen verwenden, welche ja leider immer eine Liebesgabe „einem Wanderer auf dem letzten Wege“ bedeuten oder die Hügel unserer Verstorbenen schmücken sollen. Totenfest und Allerseelen, diese beiden großen Gedenktage, fallen in die unwirklichen, blütenarmen Zeiten des Jahres, in denen nur die Großstädte, durch ihre gewaltige Zufuhr aus dem Süden, sich den blühenden Frühling vortäuschen lassen können.

Als Grundlage eines jeden Kranzes dient eine zum Ring zusammengebundene Weidenrute entweder in ihrer ganzen Stärke oder zur Hälfte gespalten; sie wird ungefähr $\frac{1}{3}$ kleiner eingerichtet als der gewünschte Kranz, weil die Form sich durch das rings überstehende Laub entsprechend vergrößert. Man wickelt mit starkem Zwirn und empfiehlt es sich, Blüten und Zweige vor dem Beginn gleichmäßig zurecht zu schneiden, da das hübsche Aussehen wesentlich von einer guten, möglichst vollen Verteilung des Materials abhängt. Zu den schon genannten Winter-Laubarten, die alle verwendbar sind, kommt noch Buchsbaum und das kräftige graue Waldmoos, welches natürlich angedrahtet werden muß.

Überhaupt lassen sich die Kränze kaum ohne Draht herstellen, der hier zu kurze Stiele ergänzen, dort eine Blüte, welche sonst entweder abbrechen oder aus dem gewünschten Rahmen herauspringen würde, stützen muß. Man versieht sich am besten mit 3 Stärken: Dem ganz feinen Blumen Draht, einer mittleren Stärke, welche zum eigentlichen Andrahten dient und einer starken, kräftigen Sorte zum Befestigen einzelner Garniturteile. Um den Draht schmiegsam zu machen, glüht man ihn nochmals, d. h. man legt die im Eisengeschäfte erstandene Rolle in's Kohlenfeuer, nimmt sie, wenn sie rotglühend geworden ist, wieder heraus und läßt sie im Wasser erkalten. Im allgemeinen geschieht dies nur mit der feinen Sorte, mit der die Blumenstiele unwickelt werden, um sie vor dem schnellen Abbrechen zu bewahren, während es bei den kräftigen Arten, welche ja einen gewissen Widerstand leisten müssen, nur bei ungewöhnlicher Sprödigkeit nötig ist.

Um eine Blume zu drahten nimmt man die Blüte in die linke Hand, leitet das eine Drahtende durch den Kelch hindurch, biegt es gegen den Stiel und wickelt das zweite Drahtende um beide bis zum Stielende. Ist der Blumenstiel nicht lang genug, so wickelt man einen fremden Stiel zur Verlängerung mit ein. Für einzelne, frei auspringende Blüten, bei denen die Gefahr vorliegt, daß derartige Stiele häßlich zur Mitwirkung gelangen, unwickelt man diese außerdem noch mit grünem oder braunem Hautschuf.

Um Moos oder kurzes Laub anzudrahten, nimmt man einen Büschel davon ebenfalls in die linke Hand, wickelt ein mittelstarkes Drahtende, von dem man ein Stückchen überstehen läßt, um den unteren Teil und dreht dann beide Drahtenden zusammen. Die Garniturteile — Tuffs, Diadem und straußartige Gebinde — müssen möglichst f l a c h , stets für sich fertig gestellt und dann erst mit dem stärksten Draht an dem ebenfalls vollständig fertigen Kranz befestigt werden.



Trauerkranz aus Moos mit vergoldeten Lorbeerzweigen.

Schön sehen Eisen- oder Ilerkränze mit Tuffs aus roten Beeren aus. Die letzteren kann man sich auch künstlich aus Erbsen herstellen, welche zunächst 1 Stunde in warmes Wasser eingeweicht, dann, bis sie die gewünschte Farbe annehmen, in eine Anilindlösung gelegt und, noch weich, angedrahtet werden, indem man den Draht einfach durch die Erbse durchzieht und beide Enden zusammendrehet. Noch schönere Beeren erhält man, wenn man angedrahtete Glasperlen in entsprechender Größe in eine aus weißem Wachs und Zinnober gebildete Masse eintaucht und darin so lange hin- und herbewegt, bis sie genügend davon angenommen haben. Das Verschmelzen beider Ingredienzien geschieht natürlich auf dem Feuer vorsichtig in einem kleinen Blechgefäße und muß der Inhalt für den Gebrauch warm gehalten werden, da er sehr schnell erstarrt.

Eaub- und Mooskränze versteht man gern mit einem Diadem oder mit einem vom unteren Rande zur Mitte aufsteigenden, strauchartigen Gebinde aus abstechenden Laubarten, untermischt mit Schmafeduzien, einem Beerenzweiglein und dergl. m.

Auch Palmenzweige, welche man konserviert, mit einer Art Lacküberzug oder weiß überstäubt billig kaufen kann, werden viel verwendet. Ein grauer Mooskranz wirkt außerordentlich apart mit einem Strauß aus feinen, trockenen Zweigen, darunter einige mit den sogenannten Eisbeeren, welche die Kinder um ihres knallenden Geräusches willen so gern zertreten, und mehreren, diese zum Teil deckenden *a u s g e - s p r i k t e n* Schiefblättern. Das Verfahren ist wohl allgemein bekannt. Die Blätter werden vorsichtig zwischen beschwerten Lössblättern getrocknet, dann mit der linken Seite aufwärts auf ein flaches Drahtnetz gelegt und mit einer Bürste so lange geklopft, bis das Gewebe herausfällt und nur noch das Gerippe, das feine Aderwerk, übrig bleibt. Eine andere, ebenfalls ganz neue Ausschmückung der Mooskränze besteht in einem Diadem aus vergoldeten Lorbeerblättern oder aus lose über ihn gelegten, mit schmalen, schwarzen Band festgeschnürten, vergoldeten Lorbeerzweigen. Zum



Ultrömischer Lorbeerkranz mit Bandschmuck.

Diadem wird der Kranz unten mit einer Schleife aus breitem, schwarzen Atlasband versehen. Die Blätter und Zweige erhält man ebenfalls fertig im Handel, man kann sie sich aber auch mit der bekannnten, flüssigen Goldbronze, die in Drogerien und Geschäften für Mal-Utensilien zu haben ist, selbst überziehen.

Immortellen und Erika ergeben volle Blütenkränze, welche Schleifenschmuck aus Band oder aus breiten Baststreifen erhalten, die man naturfarben und in den verschiedensten Tönen — grün, lila, blaßblau, rosa — gefärbt vorrätig hat. Zum matten Gelb der einen und zum blassen Lila der anderen sieht dunkellila besonders gut aus; eine sehr beliebte Anordnung bilden drei kurze, untereinander durch Enden verbundene Schleifen.

Aus frischem Material lassen sich mit wenig Mühe die allerschönsten Kränze herstellen. Sehr vornehm wirkt ein voller, breiter Kranz aus Nadelholz oder Lorbeer mit den frischgrünen Trieben an jedem Zweige. Bei wenig Blumen muß stets der fertige Laubkranz als Grundlage benutzt werden. Für Anfänger in der Bindekunst wird die Ausschmückung mit einzelnen, gleichmäßig verteilten Tuffs — 4 bis 6 — stets am leichtesten sein. Reizend sehen solche aus Kornblumen zu dunkelgrünem, aus rosa oder dunkelroten Rosen zu dunkelrotem Laub aus, auch Rhododendron gibt für den Zweck sehr geeignete Sträuße. Ganze, volle Kränze aus einfarbigen Rosen, aus Veilchen, aus hell- und dunkellila abgeschattierten Stiefmütterchen, aus Reseda (mit weißer Atlaschleife) erfordern schon einige Übung, damit sie gleichmäßig rund und voll ausfallen. Leichter ist es, zwei Blumenarten, z. B. rosa Rosen und weiße Levkojen miteinander wechseln zu lassen und das Ganze mit blühendem Zittergras zu verschleiern. Beim Blumenkranz wird wie beim Laubkranz verfahren; man faßt ein Büschel Blüten zusammen und drahtet sie an; so läßt sich nachher durch Zurechtbiegen noch viel für Gelingen der Form nachholen.

Über die Farbenwahl muß übrigens mehr die herrschende Sitte der Gegend, als der eigene Geschmack entscheiden. In einzelnen Landstrichen ist z. B. für den Sargschmuck nur weiß und grün zulässig, in anderen darf lila und rosa mit verwendet werden, während man die ganz farbig gehaltenen Gebinde einzig für Grabhügel reserviert. Auch das Alter des Verstorbenen spielt dabei eine Rolle. Kindern und jungen Mädchen gibt man neben der weißen Lilie, als dem Symbol der Reinheit und Keuschheit, vorwiegend rosa Rosen als letzten Schmuck.

Eine sehr sinnige, letzte Liebesgabe für den Sargdeckel einer Jungfrau ist eine Myrthenkrone. Man formt dazu die Krone mäßig groß aus Draht, ähnlich den Brautkronen, wie man sie auf ländlichen Hochzeitsbildern oft sieht und bewickelt den Reifen und die einzelnen Rippen ganz fein mit Myrthengrün und frischen oder künstlichen Blüten.

Auch Kreuze lassen sich unschwer selbst herstellen. Die Grundform wird aus zwei ungleichen, kreuzweise aufeinander mit Draht befestigten Weidenruten oder Holzstäben gewonnen, welche, wie beim Kranz, dicht und gleichmäßig mit Laub oder Blüten zu bewickeln sind. Man beginnt stets am Ende jedes der vier Stäbe, darauf achtend, daß sich schöne Spitzen bilden und arbeitet nach der Mitte zu, die letztere dann durch ein besonderes strauchartiges Arrangement deckend.

Hat man frische oder konservierte Palmenwedel, so werden diese einzeln oder zu dreien an einen großen, flachen Strauß aus weißen Blüten — Rosen, Chrysanthemen, Lilien, Kallablüten sind besonders schön — und feinem grünen oder weislichen Laub befestigt und mit langer, weißer oder schwarzer Schleife aus breitem Seidenband versehen, dem man beliebig Goldfranzen als unteren Abschluß gibt.

Guirlanden im Hause gelten in den meisten Fällen freudigen festen. Will man Türen oder sonst einen bestimmten Gegenstand bekränzen, dann muß die Länge der Arbeit vorher berechnet werden. Als Grundlage diene ein Hanfseil, welches die spätere Beweglichkeit am besten wahr; alte, ausrangierte Waschleinen, an denen etwa vorhandene Knoten gelöst und alle Teile sauber zusammengenäht werden, eignen sich vorzüglich dazu. Da man gewöhnlich eine beträchtliche Meterzahl nötig hat, empfiehlt es sich, mit dem Material sparsam zu verfahren.

Jedes Laub, auch das einfachste, läßt sich verwenden; die gleiche Art wirkt immer schöner als gemischt. Andrahten ist nur bei ungewöhnlich kurzen Stielen notwendig. Die Guirlande ist die einzige Binderei, an welcher der gute Geschmack

käuflichen, vergoldeten Lorbeerblättern schier unverwüßlich. Man umwindet sie mit 5—6 em breitem, schwarzen oder farbigen Bände, welches in langer Schleife ausfallen darf; es läßt sich dazu auch in Streifen geschnittener Stoff, — Seide, farbiges Leinen und dergl. verwenden.

Den Lorbeerkränzen gleich werden auch runde, aber ganz breite Dekorationskränze auf Stroh unwickelter Grundform aus Immortellen gewunden und wie jene mit Band garniert; zu zartem Gelb sieht Blau besonders gut aus. Zur Verfräzung der Bilder Verstorbener verwendet man gern Gewinde aus Silberscheide.

Vom Blumenschmuck der Festtafel war bereits an anderer Stelle die Rede; wir wollen hier aber noch einiges nachholen, was zum Teil in das gärtnerische Fach schlägt, zum Teil die augenblickliche Moderrichtung berührt. Da alles flach sein und den Ausblick in keiner Weise behindern soll, ist man auf den Gedanken von Blumen- und Fruchtläufern gekommen, welche einen überaus schön und reich wirkenden Tafelschmuck bilden. Sie müssen den ganzen Raum ausfüllen und bis dicht an die Gläserreihe heranreichen. Leuchter, silberne Schaustücke, Frucht-, Konfekt- und Kompottschalen, von denen die letzteren ja in vielen Gegenden überhaupt nicht mehr üblich sind, werden auf Buffet, Anrichte- und Nebentischen geschmackvoll verteilt, bis ihre Zeit gekommen ist. Den Blumen dient weißer Tüll, den Früchten laubgrüne Seide oder Sammet als Grundlage. Die ersteren werden dicht unterhalb des Kopfes vom Stengel getrennt und nun zu einem Muster vereint, für das die schwungvolle Linien-Ornamentik der Sezession zahlreiche geeignete Vorlagen in den illustrierten Zeitungen und Hefen bietet. Man kann dazwischen auch Spiegel und ganz flache Blumenschalen, deren Äußeres durch Blätter oder Blumen gedeckt ist, einordnen. Auch die schmalen, verschieden geformten englischen Kristallschalen lassen sich mit hineinziehen. Ebenso kann man den ganzen Außenrand mit aufgelegter Goldborte abgrenzen und durch sie verschiedene Felder abteilen. Am schönsten wirkt immer eine einheitliche, in mehreren Nuancen abgetönte Farbenwahl, wie z. B. Gelb, vom blassen Gelb der Schlüsselblume bis zum satten Orangeton der Kamamel, dazwischen, als kleine Erhebungen, Stauden des Löwenzahn (die sogenannte Pustelblume), die mit Knospen, Blüten, den abgeblühten Dolden und ihren zarten, vom Erdreich befreiten Wurzeln, auf die Tafel gesetzt wird. Dankbar sind auch die verschieden gefärbten Anemonen, welche man, gleich Tulpen, Hyazinthen zur Gesellschaftszeit für wenige Mark aus dem Süden erhalten kann. Weiße Blumen lassen sich durch das Einsetzen in eine leichte Anilinfärbung (ein Halb bis drei Viertel Stunden) rosa und rot färben. Tulpen sind hierfür am geeignetsten, weil am meisten widerstandsfähig, andere Blüten, wie Narzissen, nehmen die Färbung gleichfalls an, welken später aber schnell. Vor dem Einsetzen in den Farbstoff müssen alle Laubblätter bis auf die beiden obersten entfernt werden.

Zum Fruchtläufer, zu dem sich auch Nüsse, Datteln und Feigen verwenden lassen, verfährt man wie zum Blumenläufer und hält die einzelnen Farben immer möglichst beieinander. Zwischen den Linien erheben sich kleine Berge, bei denen die schönsten Früchte — Orangen, Pfirsiche, Trauben — obenauf liegen. Man kann hier übrigens auch nur ein läuferartiges Mittelstück arrangieren und im übrigen Fruchtzweige über den Tisch verteilen. Orangenzweige, besonders die beliebten Mandarinen, bezieht man mit Früchten und Laub aus dem Süden. Die übrigen muß man sich künstlich herstellen, indem man kleine, schön gefärbte Äpfel, vor allem aber Datteln,

Feigen, Mandeln und Rosinen recht sauber an vorhandenes Winterlaub andrahtet. Schließlich wird die Dekoration als Dessert geplündert, was viel Freude und Vergnügen bereitet.

Einen sehr einfachen, aber immer sehr hübschen Tafelschmuck bilden einzelne buntfarbige Blumen oder Blütenzweige über den Tisch verteilt und dazwischen einzelne flache Blumenschalen. Zweige, welche ärmlich wirken, kann man hier durch geschicktes Andrahten von Blüten und Blättern bereichern. Dazu wird jedem für eine Dame bestimmten Kouvert in die Serviette ein kleiner, flach gebundener Strauß eingefügt. Es brauchen nur zwei bis drei Stiele einer Art zu sein, welche eine dazu passende, kleine Bandschleife zusammenhält, doch dürfen sie niemals Draht erhalten. Zu diesen bescheidenen Arrangements macht sich ein Geranke von Zimmerpazgel, welches vom Kronleuchter herunterkommend, über der ganzen Tafel schwebt und mit den Enden an einem niedrigen Armleuchter befestigt wird, duftig und anmutig. Die Befestigung, sowie das Verbinden der einzelnen Ranken untereinander geschieht natürlich wiederum mit feinem Draht.

Beim Tafelschmuck zu vermeiden sind alle stark riechenden Blumen, wie Lilien, Tuberosen u. a., im übrigen kommt es auch hier so garnicht auf die Kostbarkeit des Materials an, eine geschickte Gruppierung und eine geschmackvolle, feine Farbwahl bilden den Hauptreiz. Dennoch wollen wir unseren Leserinnen nicht verhehlen, daß neben der immer begehrten Rose die Chrysanthemen, dann Orchideen und Poinsetia — eine Topfpflanze mit purpurn leuchtenden Blütendeckblättern — augenblicklich den höchsten Blumenlurus repräsentieren für alle diejenigen, welche ihn bezahlen können.

f. J a n c e.

